
Aus Archiven

URSULA BROICHER

»nur ein süßer Traum«?

Ein Brief Abraham ter Meers über die Unsterblichkeit der Seele

Als Abraham ter Meer im Jahre 1784 an seinen engsten Freund Engelbert vom Bruck den nachfolgenden Brief schrieb,¹ hatte er schreckliche Erfahrungen mit dem Tode gemacht. Am 20. Mai 1765 starb an den Folgen der in Krefeld grassierenden Masern seine zweijährige Tochter Anna, drei Tage später der kaum zwei Monate alte Sohn Johannes. »... jetzt bin ich ein kinderloser Vater. Gott tröste uns!«² schrieb er in sein Tagebuch.

Und am 25. Juni 1767 starb seine Frau, die erneut schwanger war, an körperlicher Schwäche. An ihrem Todestag schrieb er in sein Tagebuch: »ihr Tod war sanft, der gütige Gott hat ihr dadurch den schrecken der annäherung desselben überhoben, wovor sie so sehr fürchtete; [...] denn dieses war ihr wunsch, in unterwerfung an den Göttlichen willen, mit ihm³ zu leben, war ihr auch glückseligkeit. – Sie wird aber jetzt keine ursach haben, sich zu mir zurück zu wünschen, auch in der blühen(d)sten gesundheit nicht; ich aber mich zu ihr, den(n) ich hoffe, die Un Endliche güte wird ihr anjetzt in einem zustande versetzt haben, wo nicht mehr ihre Vorstellungen, ihre Einbildung, durch einen schwachen Körper bethöret; sondern wo alles rein, alles wesen, alles wahrheit, alles vollkommenheit, alles glückseeligkeit ist. – wie wird sie mich da entgegeneilen! wie Empfangen! über welche erfreüeliche, wichtige gegenstände sich mit mir unterhalten! welche Empfindungen – . Gieb o Gott! daß mir diese Vorstellungen oft gegenwärtig seyn und einen solchen Einfluß auf mein Leben haben, daß ich mit grunde auf deine Güte und die wieder-vereinigung mit meiner besten freündin hoffen kan(n)!«⁴

Aus diesen Aufzeichnungen spricht ein großer Schmerz, aber auch die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tode. Abraham ter Meer entwirft sich dieses fast wie eine Fortsetzung des Lebens, vermindert um die Nachteile, die dem Menschen durch seine physische Natur gegeben sind. Und getragen von dem Glauben an die Totalität einer Vollkommenheit in einer nicht irdischen Welt, worin der Mensch in der Totalität der Glückseligkeit existiert über dieses Leben hinaus.

Abraham ter Meer hat sich in dem Brief aus dem Jahre 1784 mit der Frage

nach der Unsterblichkeit der Seele auseinandergesetzt. Man findet in dem Brief ter Meers eine Begrifflichkeit, die zeigt, daß er der Frage auch in philosophischen Texten nachgegangen ist.

Die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele hat in der abendländischen Geistesgeschichte eine lange Tradition. Sie ist nicht nur den Christen eine Frage gewesen, die sie aus der Kraft ihres Glaubens beantworteten, sondern sie hat auch die Philosophen bereits in vorchristlicher Zeit herausgefordert, sich damit zu befassen, ob und was die Seele sei, und Beweise zu geben für ihre Existenz – Begriffe und Verfahren, die auch Abraham ter Meer in diesem Briefe anspricht.

Unsterblichkeit wird verstanden als eine über das irdische Leben hinausreichende Fortdauer des Menschen oder seiner Seele. Der Tod und das Sterben werden als ein Übergangsstadium aus der sichtbaren Existenz in eine unsichtbare Lebensform verstanden. Die Kategorie der Unsterblichkeit wird hier zuerst als die Unendlichkeit der Dauer gesehen und damit quantitativ. Wenn man aber der Interpretation der Ewigkeit eine qualitativ andere Gestalt gibt als die nicht nur unendlich dauernde, sondern auch unzerstörbare Existenz, so nimmt der Gedanke der Unsterblichkeit den Inhalt der Unzerstörbarkeit an. Die ewige Seele existiert als die vollendete Existenz der Person oder der Seele.

Nach Beweisen, von denen Abraham ter Meer auch in seinem Brief spricht, hat bereits Plato gesucht. Plato stellte eine Symmetrie her zwischen der Unsterblichkeit als Fortdauer der Seele nach dem Tod und der Präexistenz als Anwesenheit der Seele vor der Geburt. Die Präexistenz der Seele ist nicht nur deren Anwesenheit, sondern deren wiederkehrende Anwesenheit, »mithin ist es kein Wunder – wenn sie imstande ist, auch hinsichtlich der Tugend und anderer Dinge sich wiederzuerinnern an das, was sie ehemals ja doch wußte.«⁵ Daraus folgerte er: Die Präexistenz der Seele ist deshalb primär Bewußtsein oder Erkenntnis und der Prozeß des Seelenlebens eine Anamnese.

Einen weiteren Beweis für die Unsterblichkeit der Seele sah Plato in dem Prinzip des Lebens, als welches er die Seele – dem Tode entgegengesetzt – bestimmt. Als Prinzip des Lebens kommt die Bewegung zum Ausdruck. Die Bewegung als solche hat keinen Anfang und kein Ende. Die Seele, die mit dem Leben bzw. mit der Bewegung identisch ist, hat ebenfalls weder Anfang noch Ende. Bis in die Antike zurück gehen die Lehren des Einbettens der Seelenproblematik in eine Progression, von der auch Abraham ter Meer spricht. Aristoteles transformierte die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele in die Dualität von Sein und Idee. Er sagt in seiner *Metaphysik*: »Die Gestalt der ehernen Kugel und die eherne Kugel selbst existieren zugleich«⁶ und beantwortet die Frage, ob nach dem Gestalt-Ende noch etwas fort dauere, dahinge-

hend, daß der intellektuelle Teil der Seele fort dauere, und zwar als die Möglichkeit der ewigen Existenz des Verstandes.

Die vegetativen und sensitiven Teile der Seele dauerten nach dem Tode des Körpers nicht fort, wohl aber der intellektuelle Teil der Seele, weil das Denken keines körperlichen Organes bedürfe, um seine Funktion zu vollziehen. Er räumt die Möglichkeit der ewigen Existenz des Verstandes ein. Mit dieser Möglichkeit der ewigen Existenz des Verstandes im Sinne des separaten Verstandes hat Aristoteles der mittelalterlichen Philosophie den Weg bereitet für die Lehre vom *intellectus agens*.

In der Aufklärung fand das Problem der Unsterblichkeit seine Begründung in der Auffassung von der Harmonie des Weltganzen. Moses Mendelsohn sagt in seiner Abhandlung *Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele*, zu unserem Trost sei alles, was wir in der Körperwelt und in der Geisteswelt wissen, schön und vollkommen. Diese Überzeugung begleite den Menschen zu seiner Beruhigung und Glückseligkeit in diesem und jenem Leben. Die Harmonie des Weltganzen finde deshalb ihren Ausdruck auch in der Beziehung zwischen der Fortdauer der Seele und der Glückseligkeit des Menschen. Die realisierbare Unsterblichkeit ist ein Teil der Harmonie des Ganzen.

»Gott ist unser Eigentumsherr, wir sind sein Eigentum, und seine Vorsehung besorgt unser Bestes.«⁷ Der Mensch kann in der Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele leben, weil – so argumentiert Mendelsohn – Gott, der gütigste Versorger, sein Wunderwerk nicht vernichten werde.

Immanuel Kant schließt die Möglichkeit aus, die Unsterblichkeit der Seele, die er als eine ins Unendliche fort dauernde Existenz der Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens definiert, als ein Thema im Rahmen der Erkenntnis anzusehen. Denn: Es kommt uns hierbei keine Erfahrung zustatten. »Wir sind deshalb im Bereiche der Erdichtung und die Dencklichkeit ist ein bloßes Blendwerk.«⁸ Die Fortdauer der Seele nach dem Tode als eine Realität, die angeblich aus dem Begriff des Denkens als Substanz oder des Ichs als Substanz folgen sollte, ist für Kant ein kategorialer Fehlschluß. Aber sie wird für ihn ein Postulat der reinen praktischen Vernunft. Dem Menschen als einem vernünftigen, aber endlichen Wesen weist er die Möglichkeit – und nur die Möglichkeit – eines Progressus ins Unendliche zu, von niederen zu den höheren Stufen der moralischen Vollkommenheit. Diese ist nur als Hoffnung formulierbar und bedeutet nur, »in der [Gott allein übersehbaren] Unendlichkeit seiner Fortdauer dem Willen desselben ... völlig adäquat zu sein«.⁹

Abraham ter Meer beleuchtet den Zustand der Progression zunächst quantitativ, indem er die mengenmäßige Zunahme an physischen Existenzen, die in der Zukunft ewig bleiben, sich vor Augen führt. Die Unmöglichkeit, den für

alle unsterblichen Seelen nötigen Raum in seinen Dimensionen sich nicht vorstellen zu können – er müsse ja schon jetzt mehr als unendlich sein –, läßt ihn fürchten, daß der Mensch nicht anders Teilhaber an einer Fortdauer sei als die Pflanze, nämlich als Teilhaber an einem Kreislauf des Werdens, Vergehens und Werdens.

Johann Gottfried Herders Werk *Idee zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* hat diese Furcht in Abraham ter Meer vermindert, denn Herder bestimmte den Menschen in der Vergleichung mit dem Tier als ein Wesen, das sich vervollkommen¹⁰ will, was das Tier nicht kann. Auf diese Weise gewann Herder für die Ausnahmestellung des Menschen den Aspekt der Bewegung als einen ihm innewohnenden Drang nach Progression und weiter in der Bestimmung dieser Bewegung als eine qualitativ aufsteigende Bewegung von niederen zu höheren Stufen die Entfaltung von Humanität und Religion im Menschen. Den Mennoniten Abraham ter Meer dürfte auch der Gesichtspunkt der Wehrlosigkeit angesprochen haben, so wie ihn Herder in bezug auf den Menschen versteht. »Man hat so oft gesagt« schreibt Herder, »daß der Mensch wehrlos erschaffen worden und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sei, nichts zu vermögen.«¹¹ Aber nach Herders Auffassung kommt der Mensch im Leben und durch seine Gestalt ohne Klauen und Zähne zu der Erfahrung, daß seine Mittel, sich zu wehren, die immer fortschreitende Ausbildung der Humanität und der Religion ist, das bedeutet für Herder: »Seine Gestalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, [...] der Humanität erstes Merkmal.«¹²

Aus dieser Wesensbestimmung des Menschen als eines Geschöpfes, in dem sich Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität entfalten, und aus der Einsicht, daß aller Zusammenhang der Kräfte und Formen weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung ist und keine Kraft der Natur ohne Organ, das Organ aber nie die Kraft selbst ist, kommt Herder zu dem Aufschluß, daß der Mensch zur Hoffnung auf Unsterblichkeit gebildet ist. Herder entwickelt diese Hoffnung nicht, wie Kant, durch einen Vernunftschluß, sondern durch einen Aufschluß, der die Beobachtung der organischen Natur, auf deren Basis er vergleichend Analogien bildet, vorausgegangen ist. Ter Meer selber wendet die bei Herder erlebte Methode der Analogiebildung auf die Vergleichung von Gott und Mensch an. Dieser ganzheitliche Weg dürfte es auch gewesen sein, der Abraham ter Meer die Furcht vor dem Tode genommen hat und in ihm, wie er in dem Briefe an Engelbert vom Bruck schreibt, die Gewißheit gestärkt hat, »daß kein Geschöpf welches Er – Gott – eine Portion geisteskraft mit zu theilen die güte gehabt hat, vergehen, sondern alle ewig glücklich leben werden.«



Der Empfänger des Briefes, Engelbert vom Bruck, war der führende Kopf der Aufklärung in Krefeld.

Briefedition

Der Brief, der sich im Stadtarchiv Krefeld befindet,¹³ lautet:

Mein werther Freund!

Ich habe Ihnen hiemit eins an meine Bitte erinnern wollen, mir Ihre jetzige Gedanken von der Unsterblichkeit der Seele doch eins mitzuthemen.

Ich habe jetzt etwas mehr Hoffnung als wie ich einige Zeit her gehabt, nicht daß ich meynte einen neuen Beweis gefunden zu haben, sondern daß mein Gegensatz mir zweifelhafter worden ist.

Von dem Unendlichen Wesen kann ich, wegen seiner Selbstständigkeit, die keine Veränderung zuläßt, nicht anders begreifen als daß es von alle Ewigkeit her muß gewürkt haben (welche große Veränderung von der unthätigkeit zu der Schöpfung einer Welt!) nehme ich diese aber an, wie ich nicht anders kann, so kann ich nicht damit übereinstimmen, wie in dieser ewigen Schöpfung geschöpfe gehören können welche in der zukunft ewig bleiben, denn aus der unendlichen Ewigkeit her, immer mehr und mehr, würden deren mehr werden, ja jetzt schon viel mehr seyn, als so zu sagen ein unendlicher Raum fassen könnte. Diesen Widerspruch nun hat mir fürchten gemacht ob in der ganzen Schöpfung nicht wohl ein Kreislauf statt haben könnte; daß also der Mensch[,] so wie die Pflanze, welche keymt, wächst, sich fortpflanzt, stirb[t] und dan wieder zu ihrem urstof zurück kehrt und ihren Lauf wieder aus neue anfängt u.s.w.[,] so auch könnte rund lauffen und daher unsere unsterblichkeit, so wie wir sie so sehr wünschen, nur ein süßer Traum seyn könnte.

Den Unterschied zwischen eine methaphysische und physische Progression kan ich nicht begreifen und sehe ihn daher für eine der Distinktionen an, wie die gelehrten mehr haben, womit sie nur ausweichen. Wenn Geschöpfe die noch nicht gewesen sind, ihr Daseyn erhalten und behalten, so verändert und vermehrt sich ja die schöpfung doch wirklich im ganzen, wenn weiteres zugesetzt worden ist, wird doch mehr als es vorher war, und wenn auch die zurückgehende Theilung fortgesetzt werden kann, bis ins unendliche, so wird doch durch wegnehmung jedes theilchens das übrige doch geringer, so wie es durch zuthun vermehrt wird. Bei einem Kreislauf würde aber ein ganzes bleiben, welches von Ewigkeit her bestanden haben kann und bis in Ewigkeit bestehen würde. Durch das Lesen von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit habe ich mir diesen Kreislauf sehr erweitert (denn die Seelenwanderung ist mir lange annehmlich gewesen) und dadurch meine Furcht sehr vermindert. Wenn die organische Kraft sich an der Pflanze, durch das Thier bis zum Menschen aus diesem Leben in ein zukünftiges fortübet, so

könnte diese Kraft oder unser geist sich auch immer vervollkommen bis er endlich (denn was stets fortgeht muß sich endlich dem Ziele nähern) zu seiner urquel zurück kehrte, und so der geist, wie Salomo sagt, wieder zu gott gehen, woher er gekommen ist; dan wieder aufs neue ausfließen, sich aufs neue vervollkommen und so beständig in alle Ewigkeit diesen Kreislauf machen, wie er sie in alle ewigkeit her gemacht hätte.

Dieses würde nun zwar unsere zernichtung oder das ende unsrer jetzigen persönlichkeit (denn zernichtung könnte es nicht wohl heissen) sehr weit hin aus setzen aber doch nicht völlig aufheben.

Durch mehreres Denken darüber bin ich nun auf den gedanken gerathen, daß das was ich von der schöpfung gesagt habe man auch von gott sagen kann, nämlich daß auch eine progression bey Ihm statt hat. Nach unsern Begriffen kann man heut nicht von ihm sagen daß er morgen schon ist und wirkte er heut was er gestern noch nicht wirkte, wodurch dan immer zusätze zu seiner dauer und wirkung entstehen. Kann dieses nun ohne daß ichs begreife mit seiner selbstständigen Dauer und ewige wirksamkeit bestehen, so sehe ich daß ich keine richtigen begriffe von Zeit und Raum haben muß und hoffe daher daß auch unendliche zusätze von bleibende geschöpfe in der ewigen Schöpfung werden statt haben können wenn ichs gleich auch nicht begreife. Daher habe ich nun wieder mehr Hoffnung daß der allgütige den ausfluß seines geistes in uns, bey unserm tode und in alle Ewigkeit nicht wieder zu der Urquelle werde zurücknehmen müssen, sondern ihn auf sich selbst werde bestehen und sich vervollkommen lassen, hier von staffel zu staffel und nach diesem Leben bis ins unendliche. daß kein geschöpf welches Er eine Portion geisteskraft mit zutheilen die güte gehabt hat, vergehen, sondern alle ewig glücklich leben werden.

Wenn ich hiervon ganz vergewissert werden könnte wollte ich nicht mehr jeden Tag der mir vorbey geht bedauern, sondern meine todesstunde getrost entgegen gehen und die auflösung der mir noch übrigen zweifel gelassen in meine künftigen auftritte erwarten.

Sie haben vielleicht gründe welche etwas dazu beytragen können und wollen mir daher Ihre Gedanken darüber mittheilen, aber wenn ich bitten darf, ohne zurückhaltung: denn getäuscht mögte ich in diesem gewichtigen Punkt nicht gerne seyn – ich bin

Ihr Freund Abr. ter Meer

Anmerkungen

- 1 Das Datum 1784 ist erschlossen.
- 2 Das Tagebuch des Abraham ter Meer (1758–1769), bearbeitet von Gottfried Buschbell (Krefelder Archiv. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Krefeld und des Niederrheins) Krefeld 1936, S. 254.
- 3 Vielleicht ein Lesefehler; eher »ihm«.
- 4 Tagebuch (wie Anm. 2), S. 268.
- 5 Platon, Menon, auf der Grundlage der Übers. v. O. Apelt neu hg. von K. Reich, Hamburg 1972, S. 37.
- 6 Aristoteles, Metaphysik, Zweite Hälfte (Buch VIII–XIV).
- 7 Moses Mendelsohn, Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele. Mit einem Nachwort hrsg. von Dominique Bourel und einer Einleitung von Nathan Rotenstreich, Hamburg 1979, S. XIX, s. auch: Drittes Gespräch, S. 106ff.
- 8 Immanuel Kant, Briefwechsel. Ausgewählt von O. Schöndorfer, neu hg. von R. Malter u. J. Kopper. Hamburg 1972, S. 53ff. Zit. in: Mendelsohn, Phädon (wie Anm. 6), S. XXII.
- 9 Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, zit. bei Mendelsohn (wie Anm. 7), S. XXVI.
- 10 Johann Gottfried Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Mit einem Vorwort von Gerhart Schmidt, Wiesbaden o. J. (Textausgabe nach der von Bernhard Suphan herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe, Berlin 1877–1913), S. 103.
- 11 Ebd., S. 115.
- 12 Ebd., S. 124.
- 13 Stadtarchiv Krefeld. Signatur 40/20/10 (2 Bl., 4 S.).

Der Abdruck der Abbildung auf Seite 177 erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchis Krefeld.